

**ALTER MEISTER, SCHLAUER KOPF: MARKUS LÜPERTZ UND WIE ER DIE WELT SIEHT**

**DIE BESTE WAHL**

Wie clever und mutig  
Stuttgarter ums Wohl der  
Demokratie kämpfen

**DIE GOLDENE STADT**

Zu Besuch im Hauptquartier  
und Ideenlabor der Schmuck-  
dynastie Wellendorff

# LÜPERTZ

24. September 2021





# FÜRST DER

Interview:  
Joachim Hentschel  
& José Redondo-Vega

Fotos:  
Urban Zintel



# FARBEN

Als streitbarer, stilprägender Meistermaler zählt Markus Lüpertz zu den wichtigsten Künstlern der letzten sechs Jahrzehnte. Und obwohl er sein rheinisches Erbe ausgiebig zelebriert, spielt auch Baden-Württemberg eine zentrale Rolle für ihn: Professur in Karlsruhe, enge Bande nach Stuttgart. Eine Begegnung



Ein Treffen mit dem Maler Markus Lüpertz fühlt sich tatsächlich wie ein Ausflug in eine andere Welt und Zeitrechnung an. Nicht unbedingt in die Vergangenheit, aber durchaus in einen Raum jenseits aller digitalen Flucht- und Wischpunkte.

S

Samstagmorgen, das rustikale Anwesen seines Galeristen, etwa eine Stunde südlich von Berlin. Draußen großzügige Spazierwege, ein kleiner See und ein paar verwunschene Gebäude. Beim Wandern begegnet man Skulpturen von Lüpertz, A.R. Penck und ihren Geistesgenossen. Drinnen, im Haupthaus, empfängt der 80-jährige Großmeister die Gäste. Die Töchter Lilli und Zaza servieren Kaffee, die Wände sind von Bücherregalen, Zeichnungen und einer imposanten Sammlung ausgestopfter Vögel bedeckt. Es gibt sogar eine Fußball-Ehrenecke, die die Erfolge der legendären Freizeitmannschaft Lokomotive Lüpertz dokumentiert.

Lüpertz, im markenzeichenhaften Anzug mit allen Ausstattungsdetails, wirkt gelöst und redselig. Man könnte sich ebenso gut einbilden, mit ihm auf dem Hochsitz aufs Damwild zu warten oder an einer Düsseldorfer Alt-Theke zu stehen. Dass Lüpertz, der kraftvolle, meist überaus direkte und gegenständliche Maler und Bildhauer mit seinen Meinungen niemanden schont, macht ja alles nur noch besser.

**STM** Markus Lüpertz, lassen Sie uns über Orte sprechen. Wie viel Einfluss hat die Stadt, in der Sie arbeiten, denn tatsächlich auf die Kunst, die Sie dort erschaffen?

**ML** Einen großen Einfluss natürlich. Als ich in Mailand lebte, habe ich andere Bilder gemalt als in Karlsruhe, Berlin oder Düsseldorf. So etwas hat aber selten mit der Stadt an sich zu tun. Eher mit den Lichtverhältnissen, die dort herrschen.

**STM** Wie lange brauchten Sie beispielsweise, um 1974 den Wechsel von Berlin nach Karlsruhe künstlerisch zu verarbeiten?

**ML** Das war kein Wechsel ums Ganze. Ich hatte die Professur für Malerei an der Staatlichen Kunstakademie Karlsruhe angenommen, war in der

Regel drei Tage pro Woche dort, ließ manchmal auch eine Woche aus. Die restliche Zeit verbrachte ich weiter in Berlin. Es ist für mich bis heute nichts Ungewöhnliches, mein Leben auf verschiedene Orte zu verteilen. Die Kunst ist im Kern ein sehr einsames Metier. Ein Dasein, wie es der gewöhnliche Arbeitnehmer führt, kann man nicht erwarten.

**STM** Wirkte die Stadt Karlsruhe auf Sie als Berlin Gewohnten damals nicht furchtbar provinziell?

**ML** Provinziell ja, aber nicht furchtbar. Wenn man aus dem wilden, harten Berlin in Karlsruhe ankam, glaubte man kurz, man wäre im Paradies gelandet. Die Stadt hatte etwas Südlisches, Großbürgerliches, was unter anderem durch das Personal des Bundesgerichtshofes kam, das sich dort bewegte. Man spürte einen eigenen Charme, eine bürgerliche, provinzielle Eleganz, ein reges gesellschaftliches Leben. Und die Akademie spielte eine aktive Rolle darin. Wenn wir unsere großen Karnevalsfeste gaben, waren das soziale Ereignisse.

**STM** Ihre Dienstherrn wiederum saßen damals in Stuttgart.

**ML** Ja, mein Kontakt zu Ministerpräsident Lothar Späth war gut. Außerdem hatte ich einige Freunde dort, den Galeristen Hans-Jürgen Müller zum Beispiel, die Künstler Georg Karl Pfahler und Peter Lenk. Stuttgart bildete in der Kunstszene einen interessanten Gegenpol zu anderen deutschen Zentren. Berlin stand für das Wilde, Düsseldorf für das Intellektuelle. Stuttgart dagegen war als Hochburg der konkreten, konstruktiven Kunst bekannt.

**STM** Abgesehen davon, wie fühlte sich die Stadt denn für Sie an?

**ML** Ich habe Stuttgart nie wirklich begriffen. Was vielleicht auch damit zu tun hat, dass ich per se einen

schlechten Orientierungssinn habe. Sobald ich den Stuttgarter Hauptbahnhof verließ, fühlte ich mich wie in der Wildnis. Ich wusste nie, wo ich hingehen muss. Es ging immer rauf und runter, dieses Kesselartige verstörte mich. Aber ich war auch nie lange genug da, um mir eine belastbare emotionale Meinung über die Stadt zu bilden.

**STM** Karlsruhe wiederum nannten Sie in einem Ihrer bekannten Gedichte Ihre „erste Freiheit“. Freiheit wovon?

**ML** Wie schon gesagt: Berlin, wo ich seit 1962 wohne, war eine harte, zugezogene Stadt. Die Winter waren kalt. Entweder gab es in den Zimmern keine Heizungen oder man hatte als Student oder Künstler kein Geld, um sie in Betrieb zu nehmen. Man ging möglichst in die Kneipe, da war es warm. Wir mussten jobben, so gut es ging, und uns den restlichen Bedarf irgendwie organisieren. Ein oft unerbittliches Leben.

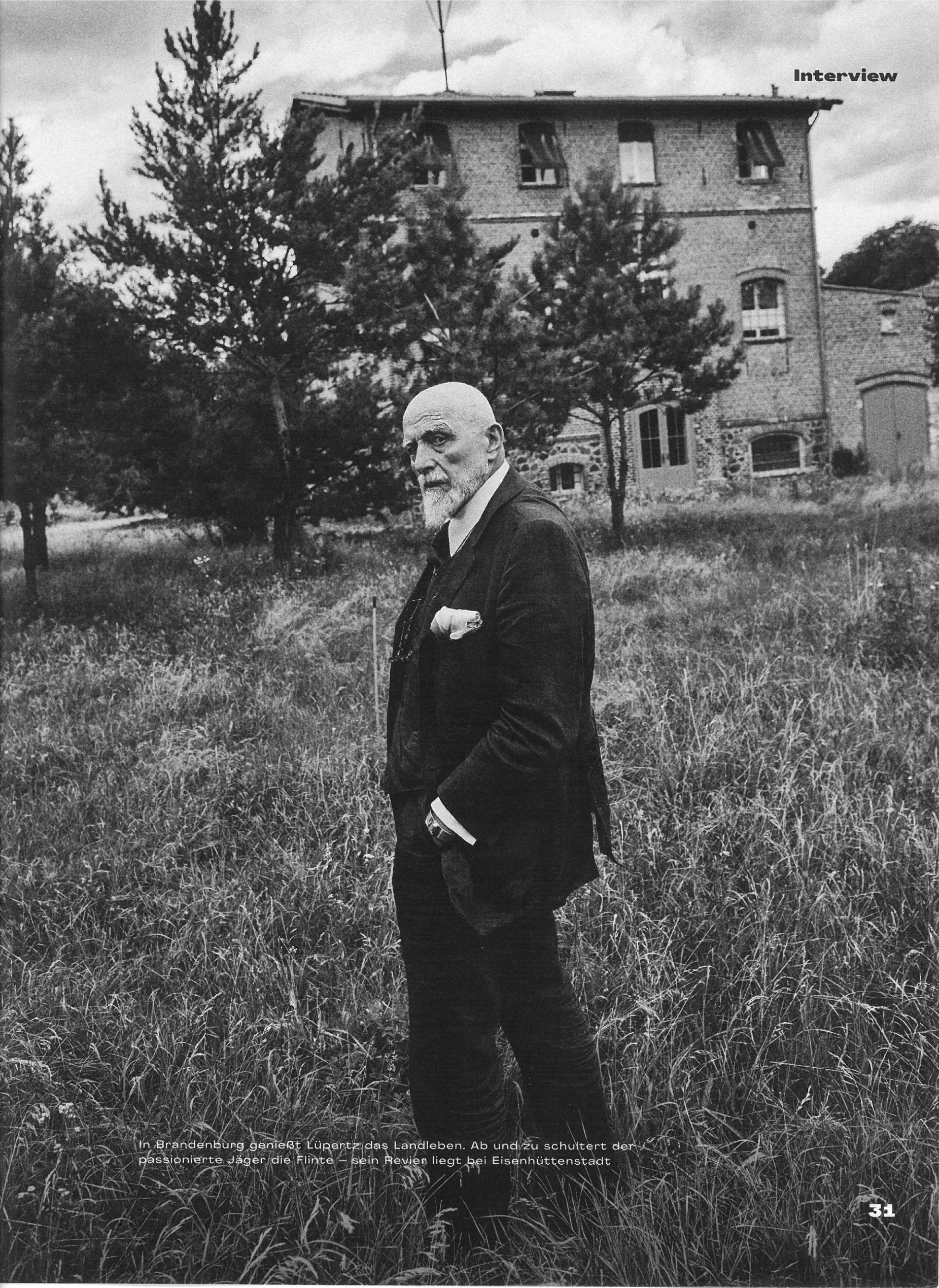
**STM** Viele empfinden Berlin heute noch so: als Ort für experimentelle Lebensentwürfe.

**ML** Ich kann das nicht mehr hören. In der Zwischenzeit ist Berlin eine völlig alberne Stadt geworden, die sich etwas auf eine Szene einbildet, die gar nicht existiert. Ich habe mit dem Biertrinken aufgehört, weil man in Berlin heute keine Orte mehr findet, an denen man ein anständig gezapftes Pils bekommt. Es gibt nur noch diese pseudofranzösischen Bistros mit jungem, langhaarigem Personal, das keine Ahnung hat. Ich kann das beurteilen. In den „Puszta-Stuben“ gegenüber der Kunstakademie stand ich früher selbst am Zapfhahn.

**STM** Wo trifft man in Berlin heute die Künstler?

**ML** Woher soll ich das wissen? Im Stadtbild merkt man nicht mehr, dass überhaupt Maler in der Stadt leben, abgesehen von ein paar alten Weggefährten, die ich auch nur noch selten treffe. Wir haben offen-





In Brandenburg genießt Lüpertz das Landleben. Ab und zu schultert der passionierte Jäger die Flinte – sein Revier liegt bei Eisenhüttenstadt





Die Vögel hat er selbst geschossen. Seine Töchter sind keine Fans dieser Passion: „Wir hoffen immer, Papa schießt vorbei“, grinst Lilli Lüpertz

sichtlich eine Verabredungskultur und keine Szene mehr.

**STM** Als jemand, der an so vielen Orten gleichzeitig existieren kann: Wie stehen Sie zum Phänomen Lokalpatriotismus?

**ML** Ich spüre eine starke Verbindung zum rheinischen Kulturraum. Ich bin in Tschechien geboren, kam mit sechs Jahren ins Rheinland. Als ich nach Berlin zog, waren dort die Bayern sehr beliebt, die Rheinländer dagegen galten als neureiche Schnösel. Viele Berliner wurden schon aggressiv, wenn sie nur den Dialekt hörten. Deshalb sprach ich ihn mit noch größerer Leidenschaft. Mir wurde erst später bewusst, was für ein starkes Heimatgefühl ich entwickelt hatte.

**STM** Was macht in Ihren Augen das Rheinische überhaupt aus?

**ML** Eine gewisse Grundheiterkeit, die Fähigkeit, Dinge etwas leichter zu nehmen. Ich bin ein Kind des Wirtschaftswunders, einer Zeit, in der eigentlich keiner Geld hatte. Die Rheinländer hatten welches, gaben es auch aus, waren großzügig. Die Leute ließen es jeden Abend krachen, und da fiel für einen armen Künstler wie mich immer etwas ab. Dass jede zweite Rolex gefälscht war, die man an den Handgelenken sah, spielte keine Rolle.

**STM** Auch das Katholische ist für Ihr Werk bedeutsam. Sind Sie Kirchgänger?

**ML** Das wäre das falsche Wort. Ich besuche Kirchen, vor allem zum eige-

nen Gebet, aber in einem Gottesdienst war ich seit Jahren nicht mehr. Es ergibt sich nicht, zudem ist diese Kultur fast verschwunden. Früher war das ein festes sonntägliches Ritual. Morgens ging man zur Kirche, dann in die Kneipe, dann nach Hause zum Mittagessen. Die Gemeinde versammelte sich, alle waren da. Diese produktiven Verbindlichkeiten gibt es nicht mehr. Aber verstehen Sie mich nicht falsch, Nostalgie ist mir zuwider. Ich stelle das einfach nur fest.

**STM** An welcher Stelle sehen Sie den Bruch, der hier stattgefunden hat?

**ML** Es hat damit zu tun, dass es seit Mitte der 60er-Jahre in Deutschland eine wachsende Tendenz gibt, alles Gesellschaftliche zu politisieren. Zudem haben die Regierungen begonnen, schon kurz nach Adenauers Rücktritt, die Institution Familie nach und nach abzuschaffen. Und auch das Stilgefühl ist verloren gegangen. In meiner Jugend zogen die Menschen sich am Sonntag gut an, um einen Unterschied zum Alltag der Woche zu feiern. Heute laufen die meisten sonntags herum, als hätten sie Bauchweh. Es ist kaum zu ertragen. Wenn ich diese Leute sehe, schaue ich immer, wo wohl das Ufo gelandet ist.

**STM** Sie selbst führen mit Maßanzug und Einstecktuch die Modetradition fort.

**ML** Was absurderweise dazu führt, dass ich plötzlich als Ärgernis gelte. Ich mache mich beim Malen und bei der Bildhauerei ja immer sehr schmutzig, weshalb ich mich außerhalb des Ateliers besonders sorgfältig kleide. Kürzlich war ich mit meiner Frau bei den Salzburger Festspielen, bei der Premiere von „Don Giovanni“. Am nächsten Tag, als ich an der Straße vor einem Geschäft stand, blieben Gruppen vor mir stehen, unvorstellbare Menschen wie aus der Freikörperkultur, und glotzten mich an. Ein älteres Ehepaar fragte mich, ob ich einer dieser Schausteller sei, die in Verkleidungen durch Innenstädte gehen und gegen Geld für Fotos posieren. Ich musste mich sofort entfernen.

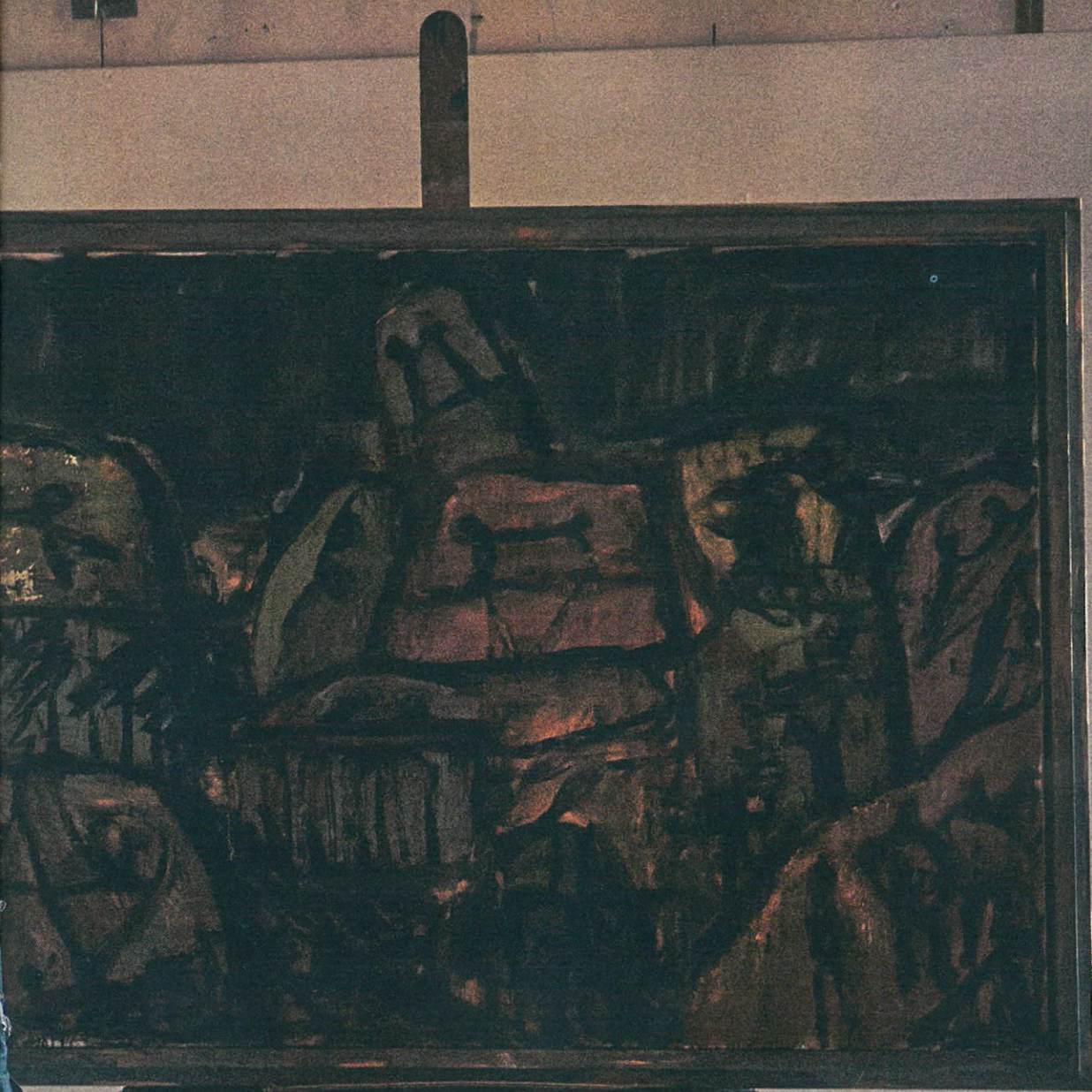
**STM** Haben Sie ab und zu das Gefühl, aus der Zeit gefallen zu sein?

**ML** Das hat nichts mit Zeiterscheinungen zu tun, sondern mit grundsätz-









Lüpertz hat noch in Düsseldorf ein Atelier für Bildhauerei. Hier in Brandenburg beschäftigt er sich ausschließlich mit der Malerei



## Markus Lüpertz

zählt zu den bekanntesten und begehrtesten deutschen Künstlern der Gegenwart – und zu den eigensinnigsten. 1941 kam er in Reichenberg im heutigen Tschechien zur Welt, sechs Jahre später musste er ins Rheinland ziehen, studierte in Krefeld. Zu seinen wichtigen Stationen zählt neben Karlsruhe die Kunstakademie Düsseldorf, deren Rektor er 21 Jahre war. Er ist verheiratet, hat fünf Kinder. Neben der bildenden Kunst schreibt er Gedichte und spielt Free-Jazz-Klavier.

lichen Haltungen. Ich betrachte es als Geste der Höflichkeit gegenüber der Allgemeinheit, sich anständig zu kleiden. Ich kann zum Beispiel auch keine „Tatort“-Krimis mehr sehen. Ich ertrage die hässlichen, schlecht gelaunten Menschen nicht, die man da gezeigt bekommt.

**STM** Was können Sie denn dann noch schauen?

**ML** Gar nichts mehr. Höchstens noch die „Cinema Classics“ auf Sky. Ich liebe alte Cowboyfilme, nicht die John-Wayne-Geschichten, die jeder kennt, eher Sachen mit Audie Murphy, Dan Duryea oder Randolph Scott. „Johnny Guitar“ von Nicholas Ray ist einer meiner Favoriten, ebenso „Vera Cruz“ von Robert Aldrich. „12 Uhr mittags“, den Klassiker, mag ich nicht so gern. Gary Cooper schwächelt da doch deutlich.

**STM** Eines Ihrer aktuellen Projekte ist „Genesis“. Für sieben neue Haltestellen der Karlsruher U-/Straßenbahn haben Sie je zwei großformatige Reliefkacheln gestaltet. Es gab allerdings Ärger im Vorfeld. Zuerst zeigte sich, dass die lokale Manufaktur, die die Kacheln brennen sollte, den Auftrag nicht ausführen konnte.

**ML** Die Firma hat das Projekt falsch eingeschätzt. Sie hat eine Kachel gebrannt, sie ist dabei gerissen, ich musste sie flicken. Als ich merkte, dass die Hersteller physisch und mental nicht in der Lage waren, den Auftrag auszuführen, fanden wir eine Manufaktur im Schwarzwald, in Zell am Harmersbach, die der Sache offenbar gewachsen ist.

**STM** Und dann kam Kritik von Peter Weibel, dem Direktor des ZKM. Er mahnte an, sakrale Kunst wie diese gehöre nicht in den

öffentlichen Raum. Was sagen Sie zu diesem Einwand?

**ML** Erst mal, dass es schon sehr ungewöhnlich ist, Kunstwerke zu kritisieren, die noch nicht einmal existieren. Es ist der übliche Reflex: Ich kündige sieben Stationen an, nenne „Genesis“ als Arbeitstitel, und sofort denken alle, ich mache ihnen jetzt wieder den Heiligen Geist. Weibel findet, man könne kein Christussymbol in die U-Bahn hängen, weil sich Zugewanderte dadurch verletzt fühlen könnten. Dabei gehe ich hier gar nicht von der Bibel aus, sondern von Dante Alighieri: aus der Hölle ins Licht, von der Erdoberfläche in den Untergrund, wie die Bahn, die da fährt.

Unterweltfantasien, die vier Elemente und so weiter, ich wollte mich austoben.

**STM** Fühlen Sie sich häufig unverstanden?

**ML** Ganz ehrlich, ein bisschen enttäuscht war ich über diese Überreaktion. Vor allem, weil ein Klischeebild dahintersteht: Hier kommt er wieder, der Lüpertz, der spitzbärtige Spazierstock, der sowieso genug Geld hat, und greift einen Auftrag ab. Das ist Blödsinn. Ich habe das selbst finanziert und die Karlsruher lediglich gefragt, ob ich die Werke für einige Jahre bei ihnen aufhängen könne. Aber auch diese Probleme haben am Ende mit der Politisierung zu tun.

**STM** Wie meinen Sie das?



Keiner kommt hier sauber raus: Dass Lüpertz sich im Alltag so edel kleidet, hat auch damit zu tun, dass Malen ein so schmutziger Job ist





Die pure Physis ist für den Meister wichtig. Da die Bildhauerei auf die Knochen geht, legt der 80-Jährige Wert auf Fitness. Pausen inklusive

„Wenn ich von früher erzähle, lege ich Wert darauf, nichts zu romantisieren. Jede Zeit hat ihr eigenes Elend“

**ML** Weil viele in der Kunst nur noch die Volkserziehung sehen. Wenn man heute ins Theater geht, wird man ständig belehrt. Da wird dir die ganze Zeit gesagt, dass du ein schlechter Mensch bist, die Umwelt verstaubt, Frauen und Homosexuelle missachtet und sowieso ein Rassist bist. Eine Kultur, die dir nur noch das vermittelt, ist arm. Ihr fehlt die Poesie, die Emphase, die Sensibilität. Auf der anderen Seite steht die Sucht nach dem Event, nach Unterhaltung. Wer liest heute noch Gedichte? Wer kennt sich gut genug mit der Kunstgeschichte aus, um Werke vergleichen und einschätzen zu können? Aber ach, wie gesagt, ich will nicht klagen.

**STM** Vermissen Sie manchmal die Zeiten, in denen das anders war?

**ML** Nein, denn wie gesagt, die waren hart. Wenn ich meinen Kindern ab und zu von früher erzähle, lege ich Wert darauf, nichts zu romantisieren. Jede Zeit hat ihr eigenes Elend.

**STM** Für das Bundeskanzleramt haben Sie Farbräume im Eingangsbereich sowie eine Skulptur gestaltet. Bedeutet Ihnen dieses Werk viel? Oder ist es für Sie eine Installation wie jede andere?

**ML** Ich kann mich nicht erinnern, je eine öffentliche Installation „wie jede andere“ gemacht zu haben.

**STM** Dann anders gefragt: Ihre Werke hängen im unmittelbaren Vorzimmer zur politischen Macht. Wie geht es Ihnen mit diesem Gedanken?

**ML** Der öffentliche Raum ist der Raum des Künstlers, denn ein Werk beginnt erst dann zu leben, wenn es gesehen wird. Wer der Hausherr dieser Öffentlichkeit ist, spielt eine untergeordnete Rolle. Wie Sie wissen, wurde mein Beitrag seinerzeit von Gerhard Schröder angefragt, durch die Zusammenarbeit sind wir Freunde geworden. Wenn ich damals Freunde zu Besuch hatte, konnte ich mit ihnen ins Kanzleramt gehen und ihnen die Skulptur zeigen. Das ist heute komplizierter.

**STM** Was empfinden Sie, wenn hier bald ein Machtwechsel stattfindet?

**ML** Es macht keinen Unterschied. Mit Armin Laschet bin ich bekannt, ich halte ihn für einen ehrenwerten Politiker. Aber selbst wenn er in dieses Büro einzieht, wird es dadurch nicht sein Haus. Natürlich ist das Kanzleramt ein besonderer Ort für Kunst, aber als ästhetischer Raum existieren solche Installationen unabhängig von der Politik, die im Stockwerk darüber gemacht wird.

**STM** Herr Lüpertz, Sie sind dieses Jahr 80 geworden. Die Frage ist kaum zu vermeiden: Wie erleben Sie das Alter?

**ML** Ich denke nicht darüber nach. Ich verdränge es, sonst bekäme ich womöglich Angst. Es gibt nur ein denkbares Argument dafür, alt zu werden: weil man unbedingt lange leben will. Weil ich das will, muss ich mich mit dem Altwerden eben arrangieren.

**STM** Machen Sie sich ab und zu Gedanken darüber, wie Sie irgendwann der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollen?

**ML** Ganz einfach. Ich will mit großartigen Arbeiten in die Geschichte eingehen. Die Werke werden mich überleben, und so sporne ich mich auch heute noch zu Höchstleistungen an. Ich gebe zu, es verlangt mir viel ab. Aber das ist es wert. Nur das. ✖